

# Jung, weiblich, Volksvertreterin

Eine neue Frauengeneration macht in der Bundeshauptstadt

Politik – für mehr Gleichberechtigung, aber nicht gegen Männer

VON GABI STIEF

**Berlin.** Über diese Geschichte will sie nun wirklich nicht mehr reden. Sie schaut ihr Gegenüber streng an; der Mund wird zu einem schmalen Strich. Aber weil es dieses Video bei YouTube gibt, das die Szene festhielt und die Internetgemeinde juchzen lässt, wird sie die Geschichte nicht los. Ein gutes Jahr ist das her: Agnes Krumwiede, neugewählte Abgeordnete aus Ingolstadt, hält ihre erste Rede im Bundestag; sie geht zurück an ihren Platz, vorbei am Grünen-Fraktionschef Jürgen Trittin, der ihr hinterherschaut und sich dabei halb den Hals verrenkt. Die 32-Jährige ist stolz auf ihren ersten Auftritt im Hohen Haus, und diese Erinnerung, nein, die will sie sich nicht kaputtmachen lassen. Schon gar nicht durch Männer.

Agnes Krumwiede ist etwas Besonderes. Nicht nur, weil die Grünen-Politikerin Pianistin mit Bühnenerfahrung ist, was sie im Kreis der vielen Juristen, Beamten und Politprofis quasi zur Sonderbotschafterin aus der Welt der Kreativen macht. Sie ist zudem jung und weiblich – zwei weitere Attribute mit Seltenheitswert im Bundestag. Nur zwei Prozent der Volksvertreter sind jünger als 30 Jahre. Ein Drittel aller Abgeordneten sind Frauen; bei den Grünen 54 Prozent, bei der Unionsfraktion verschämte 21 Prozent. In den Parteien schrillen längst die Alarmglocken. Gerade einmal jedes vierte Mitglied ist weiblich. Binnen zehn Jahren sank der Anteil der unter 35-Jährigen von zehn auf acht Prozent. Parteipolitik, so scheint's, ist weder cool noch hip.

Junge Frauen sind also gesucht. Aber haben sie es leicht? „Frauen müssen doppelt so viel leisten, doppelt so diszipliniert sein, wenn sie im Beruf etwas erreichen wollen“, sagt Agnes Krumwiede.

„Aber daraus wächst Stärke.“ Die Politik ist für diese Grüne Familiensache. Der Vater gründete in Ingolstadt die Grünen; die Mutter empfahl der Tochter, sich nie von einem Mann abhängig zu machen. Agnes Krumwiede nennt sich selbst eine Feministin. „Hundertprozentig!“

Irrt also die Frauenministerin, die meint, dass sich der Feminismus überholt hat? „Ja!“, sagt Agnes Krumwiede mit Nachdruck und schaut nicht mehr ganz so streng. Frauen hätten viel erreicht; viel habe sich verändert. Keiner schreit

„Skandal“, wenn eine Abgeordnete im Hosenanzug ins Parlament kommt, wie es 1970 noch geschah. Es ist auch nicht mehr nötig, Hosen zu tragen, um den Männern etwas zu beweisen. Aber wenn ihr wieder einmal ein älterer Kollege im Bundestag „Na, Mädels!“ zuruft, wünscht sie sich – wieder einmal – mehr Respekt.

„Solange wir aufgrund unseres Geschlechts schlechter bezahlt werden und in Aufsichtsräten oder in renommierten Orchestern kaum Frauen sitzen, ist noch viel zu tun“, sagt Agnes Krumwiede. Von Kristina Schröder ist sie enttäuscht. Statt alle Frauen mit ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen zu vertreten, mache die Frauenministerin nur Politik für Mütter. „Meine Erwartungen waren sehr viel höher, vielleicht auch, weil sie im gleichen Alter ist.“

Nadine Schön, Christdemokratin wie die Ministerin und mit ihren 27 Jahren die jüngste Frau in ihrer Fraktion, ist da weitaus nachsichtiger. Sie hält nichts vom Kampf der Geschlechter. „Die Konfrontation mit den Männern ist Quatsch.“ Stattdessen müsse man die Männer überzeugen, ja vielleicht sogar fördern, wie es die Ministerin plant. Schließlich plagten

sie sich genauso wie Frauen mit dem Problem, Beruf und Familie zu vereinbaren. Sicherlich, der Feminismus habe „superviel“ erreicht. Frauen seien noch längst nicht gleichberechtigt. „Aber ideologische Debatten, wie sie Alice Schwarzer führt, sind furchtbar.“

Nadine Schön ist mit 15 Jahren in die Junge Union eingetreten, weil in dem Dorf, in dem sie aufwuchs, nichts los war. Mit ihren Freunden in der Jungen Union veranstaltete sie Konzerte, Halloween-Partys. Und als Peter Müller 1999 die jahrzehntelange SPD-Regentschaft im Saarland beendete und Ministerpräsident wurde, entschied sich die damalige Jura-Studentin, CDU-Mitglied zu werden. „Die CDU trat mit einem jungen Team an, und die SPD war die Partei der alten Männer.“ 2004, mit 21 Jahren, wurde sie Landtagsabgeordnete, weil ihr Kreisvorsitzender auf sie aufmerksam geworden war und

und sie gefördert hatte. Seit 2009 gehört die Juristin dem Bundestag an.

Die jüngste Frau der FDP-Fraktion heißt Miriam Gruß, sieht von Weitem aus wie Kristina Schröder und sagt „Mei, wenn ein Mann Madl zu mir sagt, steh' ich drüber.“ Die Politologin aus Bayern ist 35 Jahre alt. Mit 22 Jahren hat sie sich für die Liberalen entschieden, nachdem sie alle Parteiprogramme gelesen hatte. Weil sie fleißig war, neben ihrem Beruf als selbstständige Wirtschaftsberaterin auch noch für die Parteizeitung schrieb, ging's schnell aufwärts. 2005 zog sie zum ersten Mal in den Bundestag ein. Ihr Sohn war damals ein Jahr alt.

Beruf und Familie – die Nöte kennt Miriam Gruß aus dem Effeff. Eine Zeitlang hat sie versucht, den Sohn beim Pendeln

zwischen Augsburg und Berlin mitzunehmen. „Ein Horror!“ Heute ist alles leichter. Ihr Mann hat sich entschieden, als Hausmann zu Hause zu bleiben und muss sich schon mal vom Apotheker verwundert fragen lassen, wer denn nun für ihn koche. Die Liberale hat eine sehr persönliche Bilanz der Frauenemanzipation: Die Oma hat nicht gearbeitet; die Mutter stieg wieder in den Beruf ein, als die Tochter 13 war. „Ich arbeite, und mein Mann kümmert sich um die Familie.“

Haben Frauen also alles erreicht? Miriam Gruß hält nichts von Frauenquoten und nichts von Emanzen-Gehabe. Aber dass nun alles in Ordnung sei, nein, das glaubt sie nicht. Es gebe neue Herausforderungen für junge Frauen.

„Es ist schwer, die Verantwortung für Kinder mit den eigenen Egoismen in Einklang zu bringen.“

Daniela Kolbe ist in einem Staat aufgewachsen, in dem Frauen, wie sie sagt, „per se“ gleichberechtigt waren. Es wurde erwartet, dass alle Mütter spätestens ein Jahr nach der Geburt ihres Kindes wieder arbeiten gehen, und die Schulbücher zeigten Bilder von Traktoren, auf denen immer eine Frau saß. Daniela Kolbe war neun Jahre alt, als die DDR unterging. Heute, mit 30 Jahren, sitzt die Leipzigerin im Bundestag und ist die jüngste Sozialdemokratin.

Die Kindheit habe ihre Einstellung zum Leben geprägt, sagt Daniela Kolbe. Sie kann sich nicht vorstellen, irgend-

wann als Mutter zu Hause zu bleiben. Das wirkt nicht angelernt, sondern so normal wie der Wunsch, glücklich zu sein. Die jüngste Feminismus-Debatte empfindet sie als ärgerlich und niveaulos. Der Frauenrechtlerin Schwarzer wirft sie vor, das Frausein überzubewerten: Schröder hält sie für naiv, auch wenn sie sich das Wort verkneift. „Frauen sind zwar nicht mehr in der Schule oder in der Ausbildung benachteiligt, aber im Beruf haben sie es nach wie vor schwerer als Männer.“

Daniela Kolbe ist Physikerin. „Eine Fehlentscheidung“, sagt sie heute. Sie wollte ihren Eltern einen Gefallen tun, die sich um ihre Zukunft sorgten. Nach dem Studium hat sie in der politischen Bildung gearbeitet, hat Seminare geleitet. Über die Jugendorganisation „Die Falken“ fand sie den Weg zur SPD. „Die

Frauenquote hat mir beim Fortkommen in der Partei geholfen“, sagt sie. Auch weil sie ein eher zurückhaltender Typ ist, der sich nicht nach vorn drängt.

Was eint all die jungen Frauen, die das Volk vertreten? „Frausein reicht nicht, um sich verbunden zu fühlen“, sagt die Linke Yvonne Ploetz, eine 26-jährige Politikstudentin aus Gersheim,

die nach dem Rückzug von Oskar Lafontaine ins Parlament nachrückte. Entscheidend seien die inhaltlichen Positionen – und da gebe es eben „fortschrittliche und rückschrittliche“.

Einig sind sich allerdings alle, dass sie Alice Schwarzer nicht zur Klassensprecherin wählen würden. Keine von ihnen will sich sagen lassen, wie sie zu leben hat – oder wie sie die Freiheiten nutzen sollte.

für die ihre Mütter noch kämpfen mussten. Nadine Schön hat kürzlich geheiratet. Die Frage, wer den Namen ändert, fiel pragmatisch aus. Hätte ihr Mann ihren Namen übernommen, hieße er heute Peter Müller – „das geht im Saarland nicht“. Doppelnamen mag sie nicht. Also wurde aus Nadine Müller Nadine Schön. Na, und? „Wir haben heute die Wahl, also wählen wir.“

„Konfrontation  
mit Männern  
ist Quatsch“

Das Frausein  
nicht  
überbewerten